

Der Über-Faust und Goldmacher von Rakeburg.

Eine zeitgemäße Geschichte von v. Noz, Oberst a. D., Rakeburg.

Durch den Zeitungsbblätterwald aller Welt geht zur Zeit wieder ein stürmisch Brausen: „Ein Tausendjaſa hat ſich gefunden, der Gold macht. Er ſoll wahrhaftig ſchon ein Quentlein Gold fertig gebracht haben, noch dazu aus billigem Blei! Alle Welt ſpitzt die Ohren und horcht ſehnuſchtzvoll auf: „Nun iſt's bald ein für alle Mal mit aller Armut zu Ende. Hinz liebäugelt ſchon mit einem Plato. Kunz träumt von egal-dicken Feſtrüben und anderen Annehmlichkeiten, die er ſich leiſten wird, wenn erſt ſüßes Nichtstun ſeine einzige Tagesbeſchäftigung — außer Koupon-Abſchneiden natürlich — bilden wird. Die Regierung aber ſtrahlt: Was ſind dann noch die 100 Milliarden Gold, die wir uns in den unerlöſlichen Rachen der Entente zu werfen verpflichtet haben?“

Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang. —

Eine kleine, aber wahre Geſchichte wird da zeitgemäß, die ſich einſt, vor vielen hundert Jahren, zuge tragen hat.

Auch das liebliche Rakeburg hat ſeine Fauſtſage! Die wenigſten werden ſie allerdings kennen. (Wer's nicht glauben will, findet die ſatſachen ſchier wörtlich getreu in Maſch's trefflicher „Geſchichte des Biſtums Rakeburg“.)

Zur Zeit, als Dr. Fuſt, Gutenbergs Genoß in Ausübung der „Schwarzen Kunſt“, lebte und wirkte; als Alchimie und andere düſtere Geheimwiſſenſchaften und Zaubereien in hoher Blüte ſtanden; als es im Herenkessel menichlicher Geiſter bedenklich brodelte und gährte, bis neue Welten, neue Zeiten und ein neuer Glauben geboren waren, erlebte auch unſer ſtilles Inſelſtädtchen in ſeinem alten Dome einen Fauſt! Er hieß zwar nicht „Heinrich“. Den Vornamen hat Goethe erſt einige Jahrhunderte ſpäter erdichtet. Er hieß Johann und war des Wiſmarer Ratsherrn Stalkoper's Sohn. Er hatte an der Weiſheit Brülten der alma mater Greiſwaldenſis und Erfurtenſis gar fleißig gezogen, hatte auch, wie Meiſter Wolfgang ſeinen Heinrich ſprechen läßt: „Medizin und, leider! auch Theologie durchaus ſtudiert mit heißem Bemühen“, und hatte es ſchließlich „ſo herrlich weit gebracht“, daß er „Magiſter und Doktor gar“ ward. Das kann man heut noch auf dem Grabſtein im Dome nachleſen, wo in prächtiger Mönchſchrift geſchrieben ſteht: „artium liberalium magiſter, medecinae doctor“.*)

Der Vergleich beider, des Heinrich Fauſt mit dem Johann Stalkoper, führt nun weiter zu ganz merkwürdigen und ſeltſamen Übereinstimmungen, daß der Heimatfreund ſchier verſucht wird, anzunehmen, Herr von Goethe habe ſeinen weltberühmten Fauſt aus Rakeburg — entliehen!

Ebenſo wie Heinrich Fauſt hat ſich Hänsel Stalkoper in jungen Jahren beſtig durch „das ewig Weibliche hinan“ gezogen gefühlt. Wie gemeinhin beſannt, verließ dann Heinrich treu- und lieblos ſein Gretchen im Unglück. Genau ſo ließ Johann Stalkoper, wie der Chroniſt meldet, ſeine ihm anverlobte Fräulein Brauten gar ſchnöde ſitzen, „weil es ihn gereuete“. Johann ging ins Kloſter, eine nach damaligen Begriffen zuläſſige Flucht vor Ehe und Öffentlichkeit, alldieweil ſich Heinrich in aller Welt herumtrieb, auf dem Blockberg und ſo . . . Im weiteren Verlaufe ihres Lebens haben es beide, verſtändig geworden, zu hohen Ehren gebracht. Johann ward Biſchof von Rakeburg!

Gemeinſam iſt beiden nun aber noch vor allem folgendes: Als „Adepten“ „hatten ſie ſich der Magie ergeben“. Jedenfalls ſollen beide „den Stein der Weiſen gefunden“ haben — oder haben das wenigſtens geglaubt. Die Lieblingsbeſchäftigung des Adepten war das Goldmachen! Da muß nun zur Ehre Rakeburgs hervorgehoben werden, daß Johann Stalkoper hierin doch dem Heinrich Fauſt bei weitem „über“ geweſen ſein muß. Von jenem wird nämlich

*) Dieſer Grabſtein, eine mächtige Goſtänder Kalkſteinplatte, iſt neuerdings durch Ausmalung ſo hergerichtet worden, daß er gut erkennbar und die goſtiſche Schrift leichter als bisher leſbar iſt. Er zeigt auch des Biſchofs Todesjahr 1479.

mit Bestimmtheit versichert, daß er regelrecht Gold zu Wege gebracht habe, während es von Heinrich Faust nur heißt, daß er es durch Erfindung des Papiergeldes zu einer Art angenehmen Inflation gebracht habe.

Nicht genug der Ähnlichkeiten, schließlich sind beide noch wegen ihres Lebenswandels pp. mit dem Bösen in Konflikt geraten. Auch darin ist Johann dem Heinrich überlegen. Dieser hatte nur einen Teufel, den er gemeinhin Mephisto nannte; Stalkoper's Goldmacherskunst aber geriet in die Hand zweier armer, allerdings namenloser Teufel!

Und das kam so: Den schönen Goldklumpen, den Bischof Stalkoper fertig gemacht hatte, wollte er, sparsam wie er war, auf die hohe Kante legen. Einem Freunde im nahen Lübeck gab er den Schatz in Verwahrung. Ach! Hätte er ihn doch lieber anders verwendet, etwa zur Tilgung der Schulden seines Stiftes! Als nämlich der Freund das glänzende Gold verstecken wollte unter seines Hauses Dach, wurde er von neugierigen Blicken beobachtet. Gelegenheit macht Diebe; also stahlen solche das Gold. Den einen der Schelme hängte man, als man ihn kriegte, an den Galgen. Vom Schicksal des anderen schweigt die Geschichte. Das Gold aber war und blieb weg. Und mit ihm scheint auch unser Johann die Kunst verloren zu haben, Gold zu machen. Wenigstens wird nirgends berichtet, daß er noch je etwas zu Wege gebracht habe. Und das ist doch ganz lehrreich für uns heute.